

Stephan Stockmar

Wie kommt Neues in die Welt?

Von der Ressourcenverwaltung zur Zukunftsgestaltung – Teil I

Nicht nur im Hinblick auf Umwelt- und Klimaschutz scheint die gegenwärtige Situation von Mensch und Welt aussichtslos zu sein. Die wirklich Mächtigen dieser Erde wollen keine Veränderungen und machen manches bereits Erreichte sogar wieder rückgängig. Einen Hoffnungsschimmer bietet da die weltweit erwachende junge Generation, die den Freitag zum Zukunftstag erklärt und zu einem globalen und generationsübergreifenden Klimastreik aufgerufen hat. Egal, was sie faktisch erreichen kann, bedarf sie unserer Unterstützung. Doch wie kann diese aussehen? – Tatsächlich befindet sich die Menschheit in einem Dilemma. Die Lage scheint ein Handeln zu erfordern, wie es nur diejenigen durchsetzen können, die an den Schalthebeln der Macht sitzen. Doch diese sind – gewollt oder ungewollt – Teil eines Systems, das die herrschenden Verhältnisse hervorgebracht hat. Lässt sich dieses System aus sich heraus verändern? Sind wir zur Ohnmacht verdammt? Wessen bedarf es, damit wirklich Neues in die Welt Einlass finden kann?¹

Nicht nur die Nachrichten über den sich rasant vollziehenden Klimawandel sind alarmierend, sondern wir erfahren ihn zunehmend auch am eigenen Leibe. Entsprechendes gilt für andere menschengemachte Umweltkatastrophen, die ja alle miteinander zusammenhängen und ihren Ursprung in der auf ständiges (Wirtschafts-)Wachstum setzenden »abendländischen« Zivilisation der Moderne haben, die als »Entwicklungshilfe« auch in die übrigen Weltregionen getragen wurde. Der sogenannte zivilisatorische Fortschritt bedroht heute sich selbst.

Mit bloßem *goodwill* ist da nichts mehr zu retten. Weder die Initiativen Einzelner oder kleiner Gruppen noch das immer größer werdende zivilgesellschaftliche Engagement können für sich

¹ Der vorliegende Artikel wurde u.a. angeregt durch Gespräche in einem kleinen Arbeitskreis zum Umgang mit dem Klimawandel, dem Bettina Beller, Anna-Katharina Dehmelt, Ulrike Wendt und ich angehören.

genommen viel ausrichten, jedenfalls nicht auf der materiellen Ebene. Denn auf etlichen Feldern müsste sofort in großem Maßstab gehandelt werden. Doch selbst der Druck, den nun die junge Generation um Greta Thunberg mit der ›Fridays for Future‹-Bewegung aufbaut, scheint noch nicht auszureichen, um die wirklich Handlungsmächtigen in Wirtschaft und Politik zu einem konsequenten Handeln zu bewegen. Bestenfalls wird nach punktuellen, meist technischen Lösungsmöglichkeiten gesucht. Nachhaltigkeit ist zwar in aller Munde und wird werbewirksam beschworen, doch an die Wurzeln des Problems traut sich kaum jemand heran.

Ein nur auf Ver- und Geboten beruhendes Regime führt aber auch nicht weiter. Da drängt sich die Frage auf: Aus und mit welchen Kräften sind überhaupt Veränderungen möglich, die nicht nur einen Kollaps verhindern, sondern die menschliche Kultur auf eine neue, zukunftsfähige Grundlage stellen? Klar ist, dass es eine einfache Lösung nicht gibt und dass es auch nicht darum gehen kann, verschiedene Ansätze gegeneinander auszuspielen. Voraussetzung für die mir notwendig erscheinende Mehrgleisigkeit ist jedoch, dass die verschiedenartigen Ansätze auf Kompatibilität bedacht sind und Freiraum für andersartige Initiativen lassen. Damit richtet sich das Augenmerk verstärkt auf ein Zukunft ermöglichendes Zusammenspiel der Kräfte.

Zukunftsvision eines Thinktanks

Ein wichtiger »Influencer« in Sachen Nachhaltigkeit ist in Deutschland der Wirtschaftswissenschaftler Uwe Schneidewind, Präsident des ›Wuppertal Instituts für Klima, Umwelt, Energie«². In seinem 2018 erschienenen Buch ›Die Große Transformation‹ stellt er sein Konzept gesellschaftlichen Wandels in Richtung Nachhaltigkeit auf eine Stufe mit den vorausgegangenen neolithischen und industriellen Revolutionen. Anders als diese werde sie jedoch von einer »kulturellen Leitidee« getragen –

der Vision, ein gutes Leben für weltweit knapp zehn Milliarden Menschen auch innerhalb gegebener planetarer Leitplanken organisieren zu können. Sie nimmt daher einen normativen Kompass als Ausgangspunkt und Maßstab und steht vor der Herausforderung, für diesen einen institutionellen Rahmen zu entwickeln sowie bestehende ökonomischen und technologische Potentiale zu entfalten, so dass sich die zivilisatorische Vision verwirklichen kann.³

Diese »kulturelle Revolution«⁴ sei nur mit »Zukunftskunst« zu erreichen, womit er die Kompetenz meint, »das Zusammenspiel von technologischen, ökonomischen, politisch-institutionellen und kulturellen Dynamiken in Prozessen der Großen Transformation zu verstehen und sie für das Projekt einer Nachhaltigen Entwicklung fruchtbar zu machen«⁵. Dies wird auch als »moralische Revolution« in Richtung eines »ökonomischen ›Great Mindshift« verstanden.⁶ – Da ist also von einer Vision die Rede – und von der Kunst des Zusammenspiels. Doch zugleich auch von einem normativen Kompass und einem institutionellen Rahmen. Wie passt das zusammen?

Konkret geht es Schneidewind um notwendige Wenden im Umgang mit Wohlstand und Konsum, Energie, Ressourcen, Mobilität, Ernährung, Stadtentwicklung und Industrie.⁷ Ein gesellschaftlicher Prozess soll in Gang gesetzt werden – mit vielfältigen Rückkopplungen. Ein wichtiges Instrument dabei ist die Entwicklung einer »gesellschaftsorientierten Wissenschaft«, die ein »Zielwissen« über »wünschenswerte und mögliche Zukünfte« sowie ein »Transformationswissen« hervorbringt und sich dabei an den gesellschaftlichen Herausforderungen orientiert. »Es geht um ein Wissen, das Akteure ›informiert‹, sie ›inspiriert‹, und ihnen dabei hilft, Veränderungsprozesse zu ›initiiieren‹ und zu ›implementieren«.⁸

Die analytisch-rekonstruierende Wissenschaft wird zwar nicht hinterfragt, aber gesellschaftlich eingebunden. So sollen sich Wissen und Handeln zusammenschließen. In der Logik dieses Ansatzes liegt es, dass den Wirtschaftswissenschaften die Rolle einer »Kerndisziplin« zukommt, »wenn es darum geht, eine vom Kultur- und Zivilisationswandel her gedachte Zukunftskunst auf den Weg zu bringen«. In diesem Sinne sind auch die institutionellen Reformvorschläge für eine Transformative Wissenschaft zu verstehen, die alle auf eine verstärkte »Gesellschaftsorientierung« der Hochschulen und Wissenschaftsinstitutionen hinauslaufen. Ziel dieser »Wissenschaftswende« ist die »Erzeugung von System-, Ziel- und Transformationswissen« in sogenannten Reallaboren, also Lern- und Experimentierfeldern, die in das gesellschaftlich Leben integriert sind.

Das klingt nach einem praxisbezogenen Idealismus. Allerdings ist es irritierend, dass den klassischen Geisteswissenschaften dabei offenbar keine eigenständige Bedeutung zukommt. Das wird schon aus der Tatsache deutlich, dass so zentrale Begriffe dieses Ansatzes wie »gutes Leben«, Kultur, Kunst und Moral ohne

2 Uwe Schneidewind ist auch Professor für ›Innovationsmanagement und Nachhaltigkeit« an der Bergischen Universität Wuppertal sowie u.a. Mitglied des ›Club of Rome‹, des Wissenschaftlichen Beirats der Bundesregierung für Globale Umweltveränderungen (WBGU), des wissenschaftlichen Beirats des Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND) und Vorsitzender der Kammer für Nachhaltige Entwicklung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD).

3 Uwe Schneidewind: ›Die Große Transformation. Eine Einführung in die Kunst gesellschaftlichen Wandels‹ Frankfurt a.M. 2018, S. 41.

4 A.a.O., S. 23

5 A.a.O., S. 32.

6 A.a.O., S. 42f.

7 Vgl. a.a.O., Teil B: ›Sieben Wenden für die große Transformation.«

8 Diese und die folgenden Zitate a.a.O., Kapitel 21: ›Auf dem Weg zur Möglichkeitswissenschaft – Konturen einer gesellschaftsorientierten Wissenschaft‹, S. 429-451.

konkreten Inhalt bleiben.⁹ So entsteht bald der Eindruck, dass es bei der »Großen Transformation« nicht um das menschliche Individuum als solches geht, weder als Ausgangspunkt noch als Ziel des Handelns, sondern um Abstraktionen wie eben »ein gutes Leben« für zehn Milliarden Menschen auf der Erde. Ebenso bleibt es im Dunkeln, aus welchen Quellen sich die vielfach beschworene Zivilgesellschaft bildet.

Mangelndes Vertrauen ins Denken

Hier zeigt sich nun das angedeutete Dilemma: Angesichts der sich beschleunigenden problematischen Entwicklungen ist konzertiertes Handeln von Politik, Unternehmen, Wissenschaft und Zivilgesellschaft absolut notwendig. Doch was passiert, wenn dieser Notwendigkeit die originäre menschliche Kreativität, die sich ja – wie die wirkliche Kunst – nur in einem zweckfreien Raum entfalten kann, heuristisch untergeordnet wird?

Letztlich läuft der Ansatz Schneidewinds darauf hinaus, das vorhandene System, das wie als naturgegeben betrachtet wird, in Richtung Nachhaltigkeit zu optimieren. Und so stützt sich Schneidewind auch explizit auf »bestehende konzeptionelle und theoretische Zugänge«¹⁰. Vielleicht etwas überspitzt formuliert, scheint der einzelne Mensch in diesem System höchstens die Rolle eines sich selbst optimierenden »egoistischen Gens« zu spielen, wie es Richard Dawkins als Motor der organischen Evolution annimmt.¹¹ Ein Raum für etwas wirklich Neues, für eine Wende oder Transformation, die im sich selbst erkennenden Menschsein gründet, wird so nicht eröffnet.

Insofern fällt dieser Ansatz auch hinter viele Errungenschaften der jüngsten Zeit zurück. So hat eine neue Offenheit gegenüber

9 Uwe Schneidewind ist auch Mitglied des Aufsichtsrates der Universität Witten/Herdecke sowie des Kuratoriums der Cusanus Hochschule in Bernkastel-Kues. In beiden Hochschulen werden gerade Kulturreflexion bzw. Philosophie als eigenständige Fachbereiche aufgelöst. In Witten/Herdecke wird aus den bisherigen Fakultäten für Wirtschaft und Kulturreflexion eine gemeinsame Fakultät für Wirtschaft und Gesellschaft gebildet – vgl. www.uni-wh.de/detailseiten/news/universitaet-wittenherdecke-stellt-sich-neu-auf-fakultaeten-fuer-wirtschaft-und-kulturreflexion-kuenft/. In Bernkastel-Kues werden die Studiengänge in Philosophie derzeit nicht weitergeführt, Interessierte werden auf den Master-Studiengang Ökonomie verwiesen, der viel Raum für die philosophische und kulturgeschichtliche Reflexion bietet – vgl. www.cusanus-hochschule.de/studium/ma-philosophie/auf-einen-blick/. Der neue Präsident der Cusanus Hochschule, Reinhard Loske, war vor seiner Karriere als Grünen-Politiker ebenfalls Mitarbeiter des »Wuppertal Instituts«. Vgl. Berichte über die Konflikte an der Cusanus-Hochschule unter https://diedrei.org/tl_files/hefte/2019/Heft4-2019/17-KN-DD1904.pdf und www.volksfreund.de/region/mosel-wittlich-hunsrueck/in-der-cusanus-hochschule-hat-jeder-seminarraum-dusche-und-wc-aid-39017031

10 Uwe Schneidewind: op. cit., S. 11.

11 Vgl. Richard Dawkins, »Das egoistische Gen«, Berlin, Heidelberg, New York 1978.

dem konkret Wahrnehmbaren zur Überwindung überwiegend theoriegeleiteteter Forschung in der Naturwissenschaft (z.B. in der Epigenetik oder der Evolution als Autonomieentwicklung) und in der psychologischen Entwicklungslehre geführt. Und im Natur- und Umweltschutz hat man längst begriffen, dass Veränderungen im menschlichen Verhalten kaum durch theoretische Einsichten erfolgen, sondern vor allem auf Grundlage konkreter Begegnungen mit Pflanzen und Tieren und praktischer Erfahrungen ökologischer Zusammenhänge. Auch im menschlichen Miteinander gewinnt der offene, nicht instrumentalisierte oder manipulierte Begegnungsraum immer mehr an Bedeutung, um Beziehungen eine neue Grundlage zu geben und neue gesellschaftliche Entwicklungen anzuregen. Dabei spielt die Kunst tatsächlich eine wichtige Rolle – als schöpferischer Prozess des Hervorbringens wie auch des Wahrnehmens.

Schneidewinds Vorhaben scheint mir wie ein Paradebeispiel für das zu sein, was der Soziologe Hartmut Rosa in seinem Essay ›Unverfügbarkeit‹ als »Ausdehnung der eigenen Weltreichweite« beschreibt.¹² Durch die Entzauberung der Welt, ihre Verfügbar- und Nutzbarmachung sollte ihr seit der Neuzeit die Bedrohlichkeit genommen werden. Doch das habe, so Rosa, nicht nur nicht funktioniert, sondern sei, wie die Gegenwart nun zeige, ins Gegenteil umgeschlagen. Die »wissenschaftlich und technisch, ökonomisch und politisch verfügbar gemachte Welt [...] erweist sich als bedroht und bedrohlich gleichermaßen und damit als letztlich konstitutiv unverfügbar«.¹³ Dies zeige sich zum einen in der Umweltzerstörung, zum anderen in den als chaotisch und bedrohlich wahrgenommenen Globalisierungsfolgen, gegen die man sich durch imaginäre oder reale Mauern so zu schützen suche wie früher gegen die »wilde«, da unbeherrschte Natur. Dazu komme die Furcht vor dem Verstummen und Farbloswerden der Welt im Zuge des von ihm so genannten »Reichweitenvergrößerungsprogramms«: »Weltverlust bezeichnet geradezu die Grundangst der Moderne«, wie sie schon in Karl Marx' Entfremdungsbegriff zum Ausdruck komme.

Für eine derartige Problematisierung der Moderne und die daraus resultierende Frage nach einem gelingenden Weltverhältnis wie überhaupt für wissenschaftsmethodische Fragen zeigt Schneidewind wenig Bewusstsein. Mir scheint es, als ob der Klimawandel und seine Folgen für ihn letztlich nur Kollateralschäden menschlichen Verfügbarkeitsstrebens sind, das er als solches gar nicht in Frage stellt. Er ist so optimistisch anzuneh-

12 Hartmut Rosa: ›Unverfügbarkeit‹, Wien & Salzburg 2019, S. 24.

13 Dieses Zitat und die folgenden a.a.O., S. 25ff.

men, dass diese Folgen mit letztlich den gleichen Methoden wieder in den Griff zu bekommen seien. Den hierfür notwendigen »Great Mindshift« will er nicht nur durch Ansprache und Anregung des Individuums erreichen – dafür reicht in seinen Augen vermutlich die Zeit nicht –, sondern durch Einbindung der menschlichen Individuen in ein durchaus dynamisches gesellschaftliches System. Dass auf diesem Wege auch noch das Bewusstsein der Menschen verfügbar zu werden droht, scheint für ihn keine Rolle zu spielen.

Auch wenn bei Schneidewind häufig von »Revolutionen«, »Transformationen« und »Wenden« die Rede ist, habe ich den Eindruck, dass hier »alles Denken zum Stillstand kommt«, wie Rudolf Steiner einmal eine entsprechende Bewusstseinsart charakterisiert.¹⁴ Denn anstelle des individuellen menschlichen Wahrnehmens, Denkens und Mitfühlens tritt ein System, das den Menschen letztlich zu manipulieren sucht. Auch wenn es gut gemeint ist, unterscheidet es sich nicht grundsätzlich von dem herrschenden Wachstumsmodell. Anders gesagt: Das Vertrauen in das Denken selbst ist offenbar verloren gegangen.

Selbstständiges Pioniersein

Einen gänzlich anderen Weg geht die Kulturwissenschaftlerin Hildegard Kurt. Mit ihren Büchern ›Wachsen! Über das Geistige in der Nachhaltigkeit‹¹⁵ und ›Die neue Muse. Versuch über die Zukunftsfähigkeit‹ regt sie eine individuelle innere Entwicklung an und hofft auf deren Ausstrahlung. Auch sie setzt, wie die Titel andeuten, auf die Kunst, die sie jedoch nicht vereinnahmt, sondern als Prozess ernst nimmt. Auch sie spricht von der »Großen Transformation« – jedoch von vornherein unter der Frage: »Wie kann das Neue in die Welt?«¹⁶ Schon in dieser Formulierung wird deutlich: Es geht um eine Suche nach Einlass, um die Öffnung einer Tür für das Neue. Die Große Transformation soll »ein verlebendiges, sozial und ökologisch gerechtes Miteinander auf und mit der lebendigen Erde«¹⁷ ermöglichen. Es geht also im Wortsinn um etwas Wesentliches, dem man nur durch persönlichen Berührbarkeit begegnen kann.

Kurts zentrale Fragen lauten:

Was ist notwendig, um jenseits von Pfadabhängigkeiten und Systemlogiken eine Zukunft mit Zukunft zu erschließen? Wo gibt es Wege heraus aus dem reaktiven Modus, hin zu proaktiv gestaltendem Denken und Handeln? Wie kann es gelingen, individuell, aber auch und gerade als

14 Im dritten Mysteriendrama ›Der Hüter der Schwelle‹ beschreibt Doktor Strader mit diesen Worten sein Erleben im Reich Ahrimans, einer Erscheinungsform des Bösen. – Rudolf Steiner: ›Vier Mysteriendramen‹ (GA 14), Dornach 1962, S. 373.

15 Hildegard Kurt: ›Wachsen! Über das Geistige in der Nachhaltigkeit‹, Stuttgart 2010; vgl. meine Buchbesprechung in DIE DREI 10/2011, S. 91f. – <https://wortgartenwerk.de/wp-content/uploads/2019/08/Stockmar-Hildegard-Kurt-Buch.pdf>

16 Hildegard Kurt: ›Die neue Muse. Versuch über die Zukunftsfähigkeit‹, Klein Jasedow 2017, S. 14.

17 A.a.O., S. 15.

Organisation zugunsten lebenswerter Zukünfte am vorderen Rand der je eigenen Möglichkeiten tätig zu sein?¹⁸

Sie spricht den sich selbst fordernden Menschen in seiner Phantasiekraft und seinen kreativen Möglichkeiten an und gesteht ihm die »zutiefst staunenswerte Fähigkeit« der »Zukunftsfähigkeit« zu.¹⁹ Dabei geht Kurt von Joseph Beuys' »Erweitertem Kunstbegriff« aus, von dessen Begriff der »Sozialen Plastik« – eines offenen Wärme-Prozesses, aus dem neue sozialorganische Gestaltungen hervorgehen können. Und in diesem Sinne auch von dem Prinzip: »Jeder Mensch ist ein Künstler.«

Wichtig ist ihr vor allem ein neues Verständnis von Zeit, das die Ursachen und Entwicklungsmöglichkeiten nicht nur im Bestehenden als Gewordenem sucht, sondern ebenso in der Zukunft, die gleichfalls immer in die Gegenwart – als etwas, das werden will – hineinwirkt. Natürlich ist dieses »Etwas« nicht so verfügbar wie das aus der Vergangenheit Erinnerbare.²⁰ Es kann zunächst nur im Innern des sich öffnenden Menschen in Erscheinung treten und ist insofern auch nicht im üblichen Sinne objektivierbar. So geht es tatsächlich um die Öffnung eines Raumes – im und zwischen den Menschen. Entsprechend lautet die von Kurt auf ihrer Suche nach einer neuen Wir-Kultur zitierte Losung von Beuys: »Das Atelier ist zwischen den Menschen.«²¹

Exemplarisch vorgehend begibt sie sich vor Ort, in die Tempelhof-Gemeinschaft im schwäbisch-fränkischen Krefßberg, in der sie ihr jüngstes Buch als Dorfschreiberin verfasst hat.²² Ihre in dieser Zukunftswerkstatt gemachten Eindrücke und Erfahrungen durchziehen und beleben ihre grundsätzlichen Überlegungen zum »Verlebendigen der verdinglichten Welt«²³ – ganz im Sinne des von ihr zitierten Rumi-Wortes: »Draußen hinter den Ideen von rechtem und falschem Tun liegt ein Acker. Wir treffen uns dort.«²⁴ Diese Aussage des persischen Sufi-Mystikers aus dem 13. Jahrhundert geht übrigens noch weiter und bekräftigt das von Kurt Gemeinte: »Das ist die ganze Aufgabe. Aber um sie zu erledigen, bedarf es zweier Voraussetzungen. Erstens man muss sich treffen wollen. Und zweitens muss man den Acker tatsächlich bearbeiten.«²⁵

Eine wichtige Rolle auf dem von Kurt skizzierten Weg spielt die sogenannte »negative Fähigkeit« (John Keats) – für sie »das Vermögen, Unsicherheit, Ratlosigkeit, Zweifel, Nicht-Wissen, auch Gefühle des Ungenügens, des Versagens des Scheiterns zu ertragen, ohne gereizt nach Fakten und Verstandesgründen

18 Ebd.

19 Diese mögliche Übersetzung des englischen Wortes *sustainability* zieht Kurt dem Begriff der »Nachhaltigkeit« als der anderen Übersetzungsmöglichkeit vor. – Vgl. a.a.O., S. 15).

20 Vgl. Hartmut Rosa: »Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung« (Berlin 2016) und ders.: »Unverfügbarkeit«.

21 Zitiert nach Hildegard Kurt: op. cit., S. 23.

22 Vgl. www.schloss-tempelhof.de/service/newsletter/news-herbst-2017/neuerscheinung-hildegard-kurt/

23 Hildegard Kurt: op. cit., S. 29.

24 Zitiert nach a.a.O., S. 50.

25 Mit dem vollständigen Zitat endet Kofi Annan sein Buch »Brücken in die Zukunft. Ein Manifest für den Dialog der Kulturen«, Frankfurt a.M. 2001.

STEPHAN STOCKMAR, geb. 1956, Studium der Biologie und Geographie, Promotion über ein pflanzenökologisches Thema. Langjährige Beschäftigung mit dem Entwicklungs- und Metamorphosedanken bei Goethe und Rudolf Steiner. 1990-2000 Intendant des Rudolf Steiner Hauses Frankfurt, danach bis 2015 Chefredakteur dieser Zeitschrift. Seitdem als freier Kulturwissenschaftler und Publizist tätig. Zahlreiche Artikel und Rezensionen in verschiedenen Zeitschriften.
– www.wortgartenwerk.de

zu suchen«²⁶ – also etwas, das ein Uwe Schneidewind sicherlich nie als Tugend anerkennen könnte. Kurt kommt es auf das *Wie* an, »das Wie des eigenen Sehens, Hörens, Sprechens, Begegnens« als Grundlage für die Entstehung einer lebendigen Wirklichkeit. Dazu gehört auch der Blick in das eigene Innere, in dem sich die drei verschiedenen Zeitsphären – Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft – treffen und wo ich auch erkennen kann »wie ich die Welt sehe: Mit welchen Linsen, welchen Werten, welchen Haltungen«²⁷ (Shelley Sacks). Dort kann ich den eigenen »Drang, zu urteilen« ruhig anschauen und anstelle des Urteilens das Staunen kultivieren – »als Portal hin zur lebendigen Wirklichkeit«²⁸. Auf diesem Weg gilt es auch, »Todeszonen« zu durchqueren, nicht nur, wie sie uns heute vielerorts in der Welt begegnen, sondern auch im eigenen Innern.²⁹ So erst bereitet sich ein Boden, in dem »ökologisch-soziale Transformationsprozesse«³⁰ keimen können.

Während Schneidewinds Darstellung zur »Zukunftskunst« stets faktisch-objektivierend bleibt und jeder visionären Kraft entbehrt, scheint bei Hildegard Kurt immer der persönliche innere Erfahrungsweg durch – der eigene wie auch der anderer, die sie exemplarisch zu Wort kommen lässt, seien es Künstler, Dichter und Denker oder Mitarbeiter konkreter Zukunftswerkstätten wie der Gemeinschaft Tempelhof-Gemeinschaft. Es handelt sich nicht um Selbstgewissheit verbreitende geschlossene Konzepte, sondern um den tastenden Versuch, von innen her, aus einem seelisch-geistigen Wachstum heraus, Prozesse zwischen den Menschen und zwischen Mensch und Welt anzuregen.

Reicht dies angesichts der heute drohenden Katastrophen? Sicherlich nicht. Kurt erhebt aber auch nicht den Anspruch, allein auf diesem Wege die Welt retten zu können. So wie sie immer auf die menschliche Begegnung setzt, bleibt auch ihr Ansatz offen für andere Vorgehensweisen. Während Schneidewind einen normativen Rahmen vorgeben will, innerhalb dessen »sich jeder individuell als Pionierin und Pionier des Wandels in den Prozess der großen Transformation einbringen« kann,³¹ regt sie die Menschen zu einem ganz selbstständigen Pioniersein an.

26 Hildegard Kurt: op. cit., S. 59f.

27 Zitiert nach a.a.O., S. 130.

28 A.a.O., S. 73.

29 Eine intime diesbezügliche Erfahrung schildert Kurt in ihrem Buch »Wachsen!«, im Kapitel »Sterben«, S. 128ff. Näheres zu diesem Motiv folgt im zweiten Teil dieses Artikels.

30 Hildegard Kurt: »Die neue Muse«, S. 77.

31 Uwe Schneidewind: op. cit., S. 12.